

Theodor Seifert

Zur Methodologie und Begriffsbildung in der Analytischen Psychologie C. G. Jungs¹

Alle Rechte vorbehalten

opus magnum 2011

¹ Erstmals erschienen in: Analytische Psychologie, Jahrgang 5; Freiburg: Karger, S. 225-233 (1974). Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Karger in Freiburg.



Theodor Seifert

Dr. rer. biol. hum., Dipl. -Psych., Jahrgang 1931, Lehranalytiker, Dozent und Supervisor am C. G. Jung-Institut Stuttgart; vielfältige Vortrags- und Seminartätigkeit. Jahrelange leitende Tätigkeit bei den Lindauer Psychotherapie-wochen und im Vorstand der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie e. V.; Herausgeber

und Beiratsmitglied verschiedener wissenschaftlicher Zeitschriften, sowie Herausgeber der Reihen «Weisheit im Märchen» und «Zauber der Mythen» im Kreuz-Verlag Stuttgart; Autor mehrerer Bücher.

Arbeitsschwerpunkte: Einzel-, Gruppen- und Paartherapie; Lehranalysen und Supervision nach C. G. Jung. Besonderes Interesse an den Themen der Analytischen Psychologie: Synchronizität, Aktive Imagination, Zahl und Zeit, Mystik, Meditation und östliche Geisteshaltung.

Zur Methodologie und Begriffsbildung in der Analytischen Psychologie C. G. Jungs

Es ist nicht zu bestreiten, dass im Hinblick auf die Methodologie und Begriffsbildung der Analytischen Psychologie viele Schwierigkeiten bestehen, die auch zu Kritik Anlass geben. Verglichen mit den abstrakten Begriffsapparaten der Wissenschaft, ist die Sprache der Analytischen Psychologie sehr bilderreich. Begriffe wie Animus, Archetypus des Alten Weisen, Uroboros usw. zu verwenden, bedeutet die Gefahr, von den Kollegen nicht ernst genommen zu werden. Diese Konzepte erscheinen fern jeglicher wissenschaftlichen Diskussion, sodass sie häufig ein mitleidiges Lächeln hervorrufen. Bisher wurde das im Allgemeinen hingenommen, der Jungsche Analytiker als ein etwas komischer Bruder im Rahmen der Tiefenpsychologie geduldet. Vonseiten der Vertreter der Analytischen Psychologie selbst wurden auch wenig Anstrengungen unternommen, methodologische und begriffsanalytische Fragen zu klären.

Vorläufig wird es erst einmal darauf ankommen, nachzuweisen, wie bisher insbesondere von Jung (6-15) selbst gearbeitet worden ist, um daraus eventuell ein Modell für weiteres theoretisches Vorgehen zu entwickeln. Dazu sollen die folgenden Überlegungen einen Ansatz bieten.

Jung (6-15) hat an verschiedenen Stellen seines Werkes Bemerkungen über die Methodik seiner Forschungen eingestreut. Eine zusammenfassende Darstellung hat er nicht gegeben. Drei Zitate mögen seine grundsätzliche Einstellung verdeutlichen:

„Der methodologische Standpunkt ist ausschließlich phänomenologisch; das will sagen, er beschäftigt sich mit Vorkommnissen, Ereignissen, Erfahrungen, kurz gesagt mit Tatsachen. Seine Wahrheit ist ein Tatbestand, kein Urteil. Wenn die Psychologie z. B. von dem Motiv der jungfräulichen Geburt

spricht, so beschäftigt sie sich nur mit der Tatsache, dass es eine solche Idee gibt, aber sie beschäftigt sich nicht mit der Frage, ob eine solche Idee in irgendeinem Sinne wahr oder falsch sei. Die Idee ist psychologisch wahr, insoweit sie existiert“ (9).

„Der Gegenstand der Forschung ist die natürliche Erscheinung. In der Psychologie gehört zu den wichtigsten Phänomenen die Aussage und insbesondere deren normale und inhaltliche Erscheinungsweise, wobei letzterem Aspekt in Ansehung des Wesens der Psyche wohl die größere Bedeutung zukommt... Vorderhand wird auch unsere feinste Erklügelung nicht mehr feststellen können, als was sich in dem Satz ausdrücken lässt: so verhält sich die Psyche. Von der Frage nach der Substanz aber wird der ehrliche Forscher höflich, aber ehrfurchtsvoll die Finger lassen“ (12).

„So ist sich der moderne Psychologe bewusst, dass er nicht mehr hervorbringen kann als eine in wissenschaftlichen Symbolen formulierte Beschreibung eines psychischen Vorgangs, dessen wirkliche Natur so bewusstseinstranszendent wie das Geheimnis des Lebens oder das der Materie ist“ (14).

Damit ist gesagt, dass sich die Analytische Psychologie im Sinne Jungs (6-15) ausschließlich auf die Erscheinungsform und das Verhalten der wie auch immer beschaffenen Psyche beschränkt. Dabei wäre noch zweierlei hervorzuheben:

1. Die Analytische Psychologie macht keine Aussage über die Substanz des Psychischen und unterscheidet sich damit z. B. von den theoretischen Modellen der Psychologie, die vor allem auf physiologische Prozesse zum Verständnis des Psychischen zurückgreifen.

Das Wort „Psyche“ bezeichnet für die Analytische Psychologie nur einen am (im) Menschen abgrenzbaren Bereich von Phänomenen, die nicht nach ihrer unbekanntem Substanz, sondern nach ihren Äußerungen und Wirkungen definiert werden. Seit alters besteht die Tendenz, gewisse Bereiche als „Psyche“ zu sondern, woher die Psychologie ihren Namen trägt.

Dass diese Phänomene manchmal schwer abgrenzbar sind und die Kriterien dafür noch nicht eindeutig definiert werden können, ist ein Problem, das die Analytische Psychologie mit der Psychologie überhaupt gemeinsam hat. Für den Behaviorismus z. B. ließe sich zeigen, dass er eine fast willkürliche Auswahl von Phänomenen getroffen hat, die sich vorwiegend nach methodologischen Gesichtspunkten zu richten scheint und von welchen auf das Gesamt der Psyche generalisierende Schlüsse gezogen werden (1).

2. Die Analytische Psychologie macht keinerlei Einschränkungen, was zu diesem Verhalten zu rechnen sei. So beschäftigt sie sich neben Neurosen, psychopathologischen Phänomenen usw. auch mit Erscheinungen, die von der Psychologie meist konsequent ausgeschlossen werden, wie der Vielfalt der religiösen Phänomene und ihren Wirkungen auf den Menschen, den numinosen Erlebnissen und geistigen oder kulturgeschichtlich wichtigen Strömungen, wie etwa der Alchimie. Alle diese Erscheinungen sind für Jung (6-15) „in erster Linie einmal psychische Phänomene“ und sollten unabhängig von eventuellen Wahrheitsansprüchen als solche „empirisch, d. h. naturwissenschaftlich, betrachtet“ werden (6). Im Rahmen dieses methodischen Grundansatzes lässt sich das so gesehene Gesamtgefüge von Aussagen und Verhaltensweisen der Psyche bearbeiten.

Von hier aus gesehen, ist es auch nicht mehr befremdlich, dass Jung (6-15) sich mit Fragen beschäftigt, die bei oberflächlicher Betrachtung eher als theologische denn als psychologische Probleme erscheinen. Aber auch hier handelt es sich für ihn um Aussagen der Psyche, wobei nicht verleugnet wird, dass es auch transpsychische Phänomene gibt, die jedoch jenseits einer psychologischen Betrachtungsweise liegen.

In diesen Zusammenhang gehört das Postulat der „Realität des Psychischen“ (11). Es widerspricht einem rationalistischen Vorurteil, der Idee der jungfräulichen Geburt oder des sterbenden Messias die gleiche Wirklichkeit zuzuschreiben wie der politischen Einstellung amerikanischer Studenten. Erkenntnistheoretisch

gibt es aber für diese Unterscheidungen keinen Grund. Die eine Aussage ist ebenso nachweisbar und in ihren Wirkungen studierbar wie die andere. Es sind andere Faktoren, die darüber entscheiden, welchen Bereichen sich die psychologische Forschung zuwendet und welche sie außer Acht lässt.

Die Herleitung der Strukturelemente der Psyche aus Märchen und Mythen ist ein Grundpfeiler der Analytischen Psychologie und unterscheidet sie in methodologischer Hinsicht vielleicht am deutlichsten von anderen Schulen der modernen Psychologie. Es sollte versucht werden, ohne vorgefasste theoretische Konzepte an dieses kollektive Material heranzutreten und es auf seinen möglichen psychologischen Aussagewert hin zu prüfen und zu gruppieren. Die Analytische Psychologie hat in dieser Hinsicht eine erhebliche Vorarbeit geleistet, doch lassen sich bei der Vielfalt des Materials noch keine abschließenden Ergebnisse darstellen.

Diese Schwierigkeit erklärt auch die Vielfalt der vorhandenen Konzepte und die Abneigung der Forschung gegen ein allzu rasches Reduzieren auf wenige Grundvariablen. Damit ist das System der Aussagen prinzipiell offen, und die Analytische Psychologie besitzt bis heute noch kein geschlossenes System von aufeinander bezogenen Sätzen. Jung (6-15) hat bis zu seinem Lebensende auf eine systematische Zusammenfassung seiner Psychologie in diesem Sinne verzichtet, weil er die Zeit dafür noch längstens nicht gekommen sah. So bewundernswert diese Selbstbeschränkung eines Forschers ist, so schwierig gestaltet sich die weitere Arbeit für seine Schüler. Ich kann hier nicht im Einzelnen auf die Schwierigkeiten eingehen, die Systematisierungsversuche mit sich bringen. Aus der modernen psychologischen Forschung ist zur Genüge bekannt, welcher Aufwand dazu nötig wäre, auch wenn die entsprechende Methodik zur Verfügung stünde. Im Rahmen der Analytischen Psychologie würde es zudem historischer umfassender Verhaltensanalysen bedürfen, um Zusammenhänge mit genügender Sicherheit postulieren zu können.

Die mythologischen Motive werden von der Analytischen Psychologie gleichzeitig als Strukturelemente der Psyche verstanden. Es wird das Postulat erhoben, dass sich Struktur und Dynamik der Psyche an diesem Material ablesen lassen. Diese Behauptung stellt so etwas wie eine Generalhypothese der Analytischen Psychologie dar.

Der Satz, dass die Aussagen oder das Verhalten der Psyche Rückschlüsse auf in der Psyche wirksame Faktoren ermöglichen, gilt für jede psychologische Forschung. Die Schlüsse ergeben sich auch im strengen Rahmen experimenteller Untersuchungen aus dem während des Experiments beobachteten Verhalten. Das ist also nicht die entscheidende Frage. Die wesentliche Fragestellung lautet dagegen: Ist der Mythos, ähnlich dem Experiment, als Aussage der Psyche annehmbar, und ist in wissenschaftlicher Hinsicht eine Mythendeutung im angegebenen Referenzrahmen dem experimentell gewonnenen Ergebnis äquivalent? Eine Deutung oder Interpretation muss in jedem Fall gegeben werden; hier unterscheiden sich Experiment und Bearbeitung des Mythos nicht. Meines Erachtens lassen sich gewichtige Gründe für eine Äquivalenz finden, und dies wäre auch gleichzeitig die Hauptthese der hier vorgelegten Überlegungen.

Die Methode der Analytischen Psychologie ist, in sich konsequent weiterentwickelt und differenziert, eine alternative empirische Forschungsmethode, die schwer zugängliche Bereiche erschließen und hinreichend sichere Aussagen ermöglichen kann. Sie könnte sogar den Zweck einer internen Validisierung psychologischer Theorien und Modelle erfüllen, wenn sie methodisch eigenständig bleibt und ihre an völlig anderem Material gewonnenen Hypothesen den übrigen, etwa klinischen Forschungsergebnissen systematisch gegenüberstellt. Dabei wären Sprachregulierungen nötig, doch stellen diese eher ein peripheres Problem dar. Es wird manchmal behauptet, dass die Ergebnisse der Analytischen Psychologie wie der Tiefenpsychologie überhaupt immer erst experimentell verifiziert werden müssen, ehe sie einen

wissenschaftlichen Aussagewert bekommen. Diese Gleichsetzung zwischen empirischer Forschung und Experiment kann kaum aufrechterhalten werden. Ein solcher Standpunkt geht auch von einer Hierarchie wissenschaftlicher Methoden aus, bei dem das Experiment an oberster Stelle steht. Eine interessante Analyse dieser Fragen hat z. B. Holzkamp (5) in seinem Buch „Theorie und Experiment in der Psychologie“ vorgelegt und die „herstellende Realisation“ des Experiments dem „auswählenden Realisieren“, wie es etwa in der Analytischen Psychologie heute vor allem geschieht, gegenübergestellt.

Die Natur wird für Jung (6-15) nach Maßgabe der Struktur der Psyche aufgefasst. Er betont, „dass das Wesen des Universums nur insoweit festgestellt werden kann, als unser psychischer Organismus es erlaubt“ (10). Der Mensch erlebt die ihn umgebende Natur entsprechend den ihm eigentümlichen Wahrnehmungs-, Auffassungs- und Verarbeitungsmöglichkeiten. Obwohl diese Feststellung vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus gesehen eher banal zu nennen ist, wird sie leicht übersehen. Auch die physikalischen Gegebenheiten erscheinen entsprechend der Struktur unserer Auffassungsorgane und -weise. Es sei nur an die Fähigkeit, Farben zu sehen, erinnert, obwohl die Physik Wellenlängen feststellt. Hier soll die Frage, ob der Farbe oder der Wellenlänge die „eigentliche“ Existenz zukommt, nur erwähnt werden, weil sie dem psychologischen Streitgespräch genau parallel liegt. Gerade hier erweist sich der Standpunkt der Analytischen Psychologie, die „Seinsfrage“ auszuklammern und sich auf die Phänomene allein zu konzentrieren, als adäquat.

Es bedurfte der Aufklärung und der damit beginnenden sachlichen, wissenschaftlichen Erkenntnis, um die Natur von vielen Projektionen zu befreien. Die Annahme, dass die an die Sonne gewissermaßen angehefteten mythologischen und gleichzeitig anthropomorphen Vorstellungen eine entsprechende, vom Auffassenden her bedingte Art der Wahrnehmung sind, liegt auf der gleichen Ebene wie die Farbwahrnehmung, nur dass das

Aufnehmende hier die komplexe Erlebnis- und Verarbeitungsweise des Menschen ist. An dieser Stelle setzt die Annahme formaler, die Auffassung bedingender Strukturelemente kollektiver Natur, von Jung (6-15) Archetypen genannt, an. Dass sich diese formalen Strukturelemente im Laufe der Zeit mit inhaltlich verschiedenem Material angereichert haben, ist in diesem Zusammenhang von geringer Bedeutung, muss aber erwähnt werden. Vermutlich gleichen sich die formale Intelligenz eines Buschmannes und eines Europäers, aber die Rahmen ihrer Anwendung und damit auch die Inhalte sind kaum vergleichbar. Die Archetypen sind ebenfalls nur formal und nicht inhaltlich festgelegt. Dieser jeweils spezifischen, aber unanschaulichen Grundform, dem „Archetypus an sich“, (15) ist die Vielfalt bewusstseinsfähiger Bilder, Vorstellungen und Erlebnisse zugeordnet.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen und Tatsachen ist es schwer, einzusehen, was an der Annahme, dass Mythen – vielleicht sollte man sagen „auch“ – „unwillkürliche Aussagen über unbewusstes Geschehen“ (17) und „symbolische Ausdrücke für das innere und unbewusste Drama der Seele“ (13) sind, so fantastisch oder gar unwissenschaftlich sein soll. Jung (6-15) hat nie den Anspruch erhoben, dass die psychologische Betrachtung die einzig mögliche ist, und sich immer gegenüber einem Psychologismus abgegrenzt, wie sein Gesamtwerk mit wünschenswerter Deutlichkeit zeigt. Er schreibt, seine Auffassung zusammenfassend:

„Mit meiner Bemühung, die Begrenztheit der Psyche darzutun, meine ich nun eben gerade nicht, dass es nur Psyche gäbe. Wir können nur nicht über die Psyche hinaussehen, wo und insofern es sich um Wahrnehmung und Erkenntnis handelt. Davon, dass es ein nichtpsychisches, transzendentes Objekt gibt, ist die Naturwissenschaft stillschweigend überzeugt. Sie weiß aber auch, wie schwierig es ist, die wirkliche Natur des Objektes zu erkennen, namentlich dort, wo das Organ der Wahrnehmungen versagt oder

gar fehlt und wo passende Denkformen nicht vorhanden sind bzw. erst noch erschaffen werden müssen“ (7).

Um noch einmal den Mythos in der Sicht anderer Forscher zu zitieren, folgt eine Zusammenfassung von Kerenyi (20): „In seiner unmittelbaren Beziehung zum Absoluten zeigt jedes Volk die eigene Form, die es eben zu diesem und zu keinem anderen Volk macht.“ Er zitiert in diesem Zusammenhang Otto: „Alle Volksgemeinschaften haben der Welt von göttlichen Dingen genau so viel zu sagen vermocht, als sie selbst zu sein vermocht haben. Ihre göttlichen Dinge sind nichts anderes als der unendliche Grund ihrer Genialität“ (19).

Es erscheint in diesem Zusammenhang völlig natürlich und eben gar nicht fantastisch oder unwissenschaftlich.

Man kann ohne Weiteres noch einen Schritt weitergehen und behaupten, dass die Mythologeme eben jene inneren Kategorien sind, mittels derer der Mensch überhaupt in die Lage versetzt wird, die äußere Welt zu erfahren und bewusst zu erleben. Das Ungewohnte dabei ist nur, dass sich das Mythologem in der Regel in bildhafter Form ausdrückt, während wir in der Wissenschaft gewohnt sind, formale Begriffe zu verwenden. Dass es sich hier im Wesentlichen um die gleichen Sachverhalte handelt, dürfte unschwer einzusehen sein. „Die Götter sind derart ursprünglich, dass mit einem neuen Gott auch eine neue Welt geboren wird: ein neues Weltall oder ein neuer Weltaspekt“ (16).

Das Studium der Mythen „gestattet uns deshalb, den Menschen besser kennenzulernen; den Menschen schlechthin, den noch nicht in die Bedingtheiten der Geschichte verstrickten Menschen“ (3).

Es gibt meines Erachtens keinen Grund, warum die Psychologie auf diese Quelle der Erkenntnis verzichten sollte, zumal hier relevantes Material über menschliches Verhalten zutage tritt, das z. B. unter experimentellen Bedingungen nicht „hergestellt“ werden kann, sondern im auswählenden Verfahren der Vielfalt der Phänomene nach bestimmten Gesichtspunkten entnommen werden muss.

Im Grunde stellt ja jeder Wissenschaftsbereich eine solche Auswahl dar. Es ist ebenso wenig einzusehen, warum aus diesen Mythologemen nicht Formulierungen im Hinblick auf psychische Grundvariablen versucht werden könnten. Hier muss allerdings die Notwendigkeit, präzisere Methoden des Vorgehens zu entwickeln, sehr betont werden. Die angenommenen Grundvariablen im kollektiven und individuellen Material nachzuweisen, bedarf sorgfältigerer methodischer Kriterien, als sie bislang verwendet worden sind. Zusammenfassend wäre hier vor allem festzuhalten, dass der Psychologe auf die Zusammenarbeit mit anderen Forschern, wie etwa Mythologen, Ethnologen, Religionshistorikern und Biologen, angewiesen ist, wenn er nicht in zu engen Konzepten befangen bleiben und mit seiner Auswahl entsprechend begrenzt sein will. Gerade dem Tiefenpsychologen ergibt sich immer wieder die Notwendigkeit des interdisziplinären Vorgehens, wie sich auch von Anfang der Psychoanalyse an, etwa bei Freud, Rank, Silberer und anderen, gezeigt hat.

Nach diesen Überlegungen ergibt sich für die weitere Arbeit etwa folgendes methodisches Modell, das der Analytischen Psychologie auch weitgehend zugrunde liegt: „Der Mythologe weist z. B. nach, dass die Idee der würcelhaft-einen Urmutter-Urtochter-Göttin zugleich diejenige der Wiedergeburt“ ist (18). Er oder der Ethnologe zeigen weiterhin, dass die Besonderheit der archaischen Denkweise unter anderem in der Glaubensvorstellung besteht, „einen Zustand nicht ändern zu können, ohne ihn vorher nicht aufgehoben zu haben“ (2).

Das zeigt sich unter anderem bei den Initiationsriten. Der Initiant wird von dem mütterlichen Ungeheuer verschlungen und wieder geboren. Das Kind muss der Kindheit absterben, ehe es in eine neue Phase seiner Entwicklung eintreten kann. Auf diese Weise werden von Mythologen und Ethnologen Erlebnisse und Deutungen dargestellt, die mit dem Mythologem in direktem Bezug stehen. Der Religionshistoriker legt ein reiches zugehöriges und vergleichendes Material vor, wie es etwa von Heiler (4)

zusammengefasst wurde. Erst jetzt käme der Psychologe ins Bild und basiert seine Annahme eines Strukturelements der Psyche auf diesen durchaus empirischen Nachweisen entsprechender Verhaltensweisen. Dabei geht er von folgender Überlegung aus:

„Die Tatsache, dass Menschen von Wiedergeburt reden und dass es überhaupt einen solchen Begriff gibt, heißt nämlich, dass auch ein psychischer Tatbestand, den man damit bezeichnet, vorhanden ist. Wie dieser Tatbestand beschaffen ist, können wir nur aus den Aussagen erschließen. Wir müssen daher mit der Weltgeschichte ein Kreuzverhör anstellen über das, was sie als Wiedergeburt bezeichnet, wenn wir erfahren wollen, was Wiedergeburt ist“ (8).

So kann es also durchaus sein, dass ein Jungscher Analytiker von Wiedergeburtfantasien spricht und damit einen ganz konkret umschreib- und abgrenzbaren psychischen Tatbestand meint, dessen Inhalt ihm aus dem Studium der anderen Wissenschaften bekannt ist. Es handelt sich dabei nicht um eine Verwendung des Begriffes im religiös-theologischen Sinn, sondern um ein Wiedererkennen des bekannten Phänomens im Verlauf der Entwicklung eines einzelnen Menschen. Dabei unterbleibt es auch weitgehend, ein solches Wiedergeburtmotiv reduktiv auf die persönliche Biografie zu beziehen, es wird vielmehr als solches und seinem Sinngehalt entsprechend in der aktuellen Situation des Patienten gesehen und eingeordnet. Nur wenn obige Fakten der anderen Wissenschaften vorliegen und man von einem Mythologem sprechen kann, macht die Analytische Psychologie die Annahme eines entsprechenden Strukturelements der Psyche, bzw. sollte sie eine solche Annahme machen. Selbstverständlich sind die Forschungen in dieser Hinsicht bei Weitem nicht abgeschlossen.

Zusammengefasst handelt es sich also um folgende Teilaspekte und Schritte:

1. Mythologische Analyse;
2. Kulturgeschichtlicher Rahmen und ethnologische Beschreibung der Verhaltensweisen oder Erlebnistypen;

3. Religionshistorische und folkloristische Parallelen aus verschiedenen Kulturkreisen;

4. Psychologische Annahme und versuchsweise Inhaltsbestimmung eines entsprechenden Strukturelements, das sich in diesem beschriebenen Verhalten ausdrückt;

5. Begriffsbildung, oft angelehnt an das Mythologem;

6. Verhaltenspsychologische Beschreibung an aktuellem, z. B. klinischem Material.

Die eben skizzierte Methodik erfüllt vor allem auch die Anforderung, nicht systemimmanent zu sein, und gewinnt die Deutung von einem Ansatzpunkt außerhalb jener der eigenen Auffassungen, womit in höherem Maße wahrscheinlich wird, dass ein psychischer Prozess wenigstens adäquat beschrieben worden ist. Ihn zu erklären ist ohnehin eine weitere und viel kompliziertere Frage. Systemimmanente Beweise sind allerdings in der Tiefenpsychologie nicht selten. Das Prozedere der Analytischen Psychologie ist, gesehen vor dem hier skizzierten Hintergrund, ein viel langsames und scheinbar undurchsichtigeres. Die Undurchsichtigkeit dürfte aber vor allem von jenen behauptet werden, die sich entweder auf eine zu enge Basis der Auswahl oder auf rein systemimmanente Beweisführung festgelegt haben. Gegenstand der Psychologie, menschliches Verhalten, reicht weit über die heute definierte Grenze des Faches Psychologie hinaus. Das nicht nur gesehen, sondern konsequent berücksichtigt zu haben, ist sicher ein großes Verdienst Jungs (6-15).

Zusammenfassung

In der Analytischen Psychologie konzentriert sich die Forschung zurzeit hauptsächlich auf inhaltliche Analysen, Beschreibungen und Deutung von Archetypen, Träumen usw., dagegen kaum auf methodologische Fragen oder Probleme der Begriffsbildung. Die hier notwendige Forschung hätte mit einer Beschreibung der in Jungs (6-15) Werken enthaltenen Hinweise zu beginnen. Das

allein führt schon zu etwa folgendem Modell für die weitere Forschung:

1. Zusammenfassung der Ergebnisse verschiedener Wissenschaften, wie der Ethnologie, Mythologie, vergleichenden Religionswissenschaft, unter dem Aspekt kollektiv nachweisbarer Verhaltensformen.

2. Beschreibung dieser Verhaltensformen als „archetypischer Strukturelemente“, Hypothesen im Hinblick auf ihren Inhalt.

3. Bildung adäquater Begriffe, z. B. Archetypus des Schattens.

4. Klinische Validierung unter Berücksichtigung quantitativer und objektivierender Methoden.

Summary: Methodology and Concept Formation in the Analytical Psychology of C.G. Jung

Contemporary research in analytical psychology is mainly concentrated on content analysis, description and interpretation of archetypes, dreams, etc., but hardly on methodical questions or problems of concept formation. From Jung's (6-15) work a suitable framework for further research can be developed. It is characterized by the following points:

1. Summary of the results in different sciences concerning collective forms of human behavior.

2. Description of these clusters as archetypes and formation of different archetypes.

3. Clinical validation even by means of quantitative methods.

Methodologie in der Analytischen Psychologie

233

Literatur

- 1 Allport, G. W.: Werden der Persönlichkeit; pp. 28, 76ff. (Huber, Bern 1958).
- 2 Eliade, M.: Das Mysterium der Wiedergeburt; p. 15 (Rascher, Zürich 1961).
- 3 Eliade, M.: Ewige Bilder und Sinnbilder; p. 12 (Walter, Ölten 1958).
- 4 Heiler, H.: Erscheinungsformen und Wesen der Religionen (Kohlhammer, Stuttgart 1961).
- 5 Holzkamp, K.: Theorie und Experiment in der Psychologie; pp. 25ff. (De Gruyter, Berlin 1964).
- 6 Jung, C. G.: Erinnerungen, Träume, Gedanken; p. 352 (Rascher, Zürich 1962).
- 7 Jung, C. G.: Erinnerungen, Träume, Gedanken; p. 353 (Rascher, Zürich 1962).
- 8 Jung, C. G.: Gestaltung des Unbewussten; p. 45 (Rascher, Zürich 1950).
- 9 Jung, C. G.: Psychologie und Religion; p. 10 (Rascher, Zürich 1962).
- 10 Jung, C. G.: Psychologie und Religion; p. 51 (Rascher, Zürich 1962).
- 11 Jung, C. G.: Seelenprobleme der Gegenwart; p. 24 (Rascher, Zürich 1947).
- 12 Jung, C. G.: Symbolik des Geistes; p. 3 (Rascher, Zürich 1951).
- 13 Jung, C. G.: Von den Wurzeln des Bewusstseins; p. 7 (Rascher, Zürich 1954).
- 14 Jung, C. G.: Von den Wurzeln des Bewusstseins; p. 350 (Rascher, Zürich 1954).
- 15 Jung, C. G.: Von den Wurzeln des Bewusstseins; p. 576 (Rascher, Zürich 1954).
- 16 Jung, C. G. und Kerenyi, K.: Einführung in das Wesen der Mythologie; p. 17 (Rascher, Zürich 1951).
- 17 Jung, C. G. und Kerenyi, K.: Einführung in das Wesen der Mythologie; p. 111 (Rascher, Zürich 1951).
- 18 Jung, C. G. und Kerenyi, K.: Einführung in das Wesen der Mythologie; p. 180 (Rascher, Zürich 1951).
- 19 Kerenyi, K.: Die Religion der Griechen und Römer; p. 17 (Knaur, München 1963).
- 20 Kerenyi, K.: Die Religion der Griechen und Römer; pp. 18ff. (Knaur, München 1963).